Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 4. MAI 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 18

Papst Johannes XXIII. an die Seminaristen und Priester

In zwei größern Ansprachen, die er im April hielt, befaßte sich der Heilige Vater mit Fragen der aszetischen Formung und Gesinnung des Priesters in der heutigen Zeit und besonders einläßlich über die Förderung und Mehrung der Priesterberufe. Am 6. April fanden sich die Alumnen der Seminarien von Florenz, Siena und Monreale zu einer Audienz im Vatikan ein. Wir geben nachfolgend den Hauptabschnitt der Ansprache — erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 81 vom 7. April 1961 — wieder, die der Papst an die Seminaristen und ihre Obern richtete. J. St.

Nachdem er die einzelnen Gruppen begrüßt hatte, fuhr der Heilige Vater fort:

Wir benützen die Gelegenheit der heutigen Begegnung, liebe Seminaristen, um euch zwei Gedanken, die das Herz uns in diesem Augenblick eingibt, zur Überlegung mitzugeben: 1. Klarer und unbefangener Blick für die Realitäten der Gegenwart; 2. Stete und hochherzige Bereitschaft für das Apostolat.

1. Klarer und unbefangener Blick für die Realitäten der Gegenwart

Es hat jemand auf die gegenwärtigen Besorgnisse hingewiesen, die der Papst in seiner Osterbotschaft angedeutet hat, als ob dies etwas Neues wäre; wir haben dies immer, öfters sogar ausdrücklich getan. Aber vielleicht ist es wahr: der charakteristische Ton der Osterbotschaft war so etwas wie die vertrauliche Eröffnung dessen, was uns bedrückt, auch wenn wir uns Disziplin und diskretes Schweigen auferlegen.

Geliebte Söhne! Es ist natürlich, daß die Besorgnisse nicht fehlen. Es gab sie immer in den vergangenen Jahrhunderten. Die Geschichte wiederholt sich. Die Prüfungen werden der Kirche zu keiner Zeit fehlen. Der Papst muß allen vorangehen in der Via Crucis, die der Weg unseres Herrn ist, des Sacerdos in aeternum. Und wie ihr wißt, hat der Kalvarienberg als Ausgangspunkt die Todesangst von Gethsemani.

Geliebte Söhne! Ihr seid berufen und auserwählt, diesen Weg mit der verfolgten und leidenden Kirche zu beschreiten. Euer Leben als Seminaristen von heute ist nicht Vorbereitung auf einen Dienst, den man in einer idealen und unwirklichen Welt ausüben kann und will. Weh euch, wenn ihr so denken würdet! Ihr ginget einer bittern Enttäuschung entgegen.

Ihr wißt es wohl, der wahre Priester des Herrn hascht und sinnt nicht nach unrealisierbarem irdischem Glück, nach Bequemlichkeit und Wohlsein; der Priester ist nicht traurig ob der Erinnerung an vergangene glückliche Zeiten, die es nie gab. Wir haben immer zu kämpfen, gestern, heute und morgen, wenn wir fest bleiben wollen im Glauben und in der Liebe, und wenn wir nicht den Lockungen eines trügerischen Lebens, das keine Erschütterungen kennt, nachgeben wollen.

Vor dem Menschen, vor dem Christen und um so mehr vor dem Priester steht der Feind alles Guten, «der sucht, wen er verschlinge» (1 Petr 5, 8). Er sucht die gottgewollte Ordnung umzustürzen. Alle Waffen sind ihm gut genug: von der Verachtung der ewigen Gesetze, als wären diese nur abergläubische Vorstellungen von Unwissenden, bis zur kleinlichen geistlichen Trägheit, von der ungeordneten Betonung der persönlichen Interessen bis zur leichten und aufrührerischen Demagogie, von den Versuchungen der Einsamkeit bis zu jenen des geistigen Stolzes und der Unverträglichkeit.

Aber unsere Waffen sind viel stärker als jene des Fürsten dieser Welt gegen uns. Sie verlangen fortwährende Wachsamkeit: «Sobrii estote et vigilate ... resistite fortes in fide» (1 Petr 5, 8, 9).

In fide, liebe Söhne, in fide, wie zu den Zeiten der heiligen Katharina und des heiligen Antoninus. Auch damals wurden die Schwierigkeiten und der Aufruhr besiegt durch die Heiligkeit. Dies ist das Geheimnis, dies die Weisung, die wir euch anvertrauen: euer Leben muß sich entfalten in der geistigen Verborgenheit mit Christus in Gott (vgl. Kol 3, 3). Es ist aufgerufen, jeden Hinterhalt und jede Schwierigkeit zu überwinden durch starken Kampf und eifrigen Dienst, in reiner Absicht und indem ihr mit Gott für die Rettung der Welt tätig seid.

Und hier der zweite Punkt:

2. Stete und hochherzige Bereitschaft für das Apostolat

An dieser Stelle fügt sich der Beitrag des Priesters in die Pläne des Herrn ein. Hier ist das Wesen und die Erklärung des priesterlichen Dienstes: ministerium, das heißt wirklicher Dienst, demütiger und eifriger Dienst, der gibt ohne zu fordern, ohne an sich zu denken, ein Dienst von scheinbar unnützen Dienern, die aber in Wirklichkeit stark und unerschrocken sind «quod debuimus facere, fecimus» (Lk 17, 10).

Der Apostel ist in seinem Dienst für den Herrn und die Seelen von Grundsätzen getragen, die sehr verschieden sind von jenen der Welt; also nicht von Einbildung, sondern von Berufung, nicht von sentimentalen Improvisationen, sondern von solidem Studium, von überzeugter Frömmigkeit und anhaltender Disziplin.

Der junge Priester der Neuzeit bedient sich der Fortschritte und Errungenschaften der Methodologie und der Hilfsmittel der Pastoralwissenschaften, aber er hütet sich vor allem davor, das Apostolat als eine Technik aufzufassen, er bringt sein Denken

AUS DEM INHALT

Papst Johannes XXIII. an die Seminaristen und Priester
Die Kirche Christi eine complexio oppositorum
Um den Religionsunterricht an den Mittelschulen
Ein Stück Schweiz in einer amerikanischen Sekte
Ordinariat des Bistums Basel
Drei SOS-Rufe
Im Dienste der Seelsorge
Was die katholische Kirche zur Wiedervereinigung beitragen muß
Berichte und Hinweise
Kurse und Tagungen
Neue Bücher

und Leben vielmehr in Einklang mit der Aufrichtigkeit, mit der Hochherzigkeit und mit dem Opfer, welches das Christentum lehrt und dem gegenüber wir uns alle verpflichtet fühlen müssen.

Betrachtet den Abschnitt der Apostelgeschichte, der die Begebenheit mit dem Diakon Philippus berichtet und der heute in der heiligen Messe gelesen wurde. Es ist eine Szene voll geistiger Freude und apostolischer Schönheit (Apg 8, 26—40). So zieht der Diener Gottes und der Seelen durch die Straßen der Welt, wie Philippus versunken ins Gebet, immer voll Vertrauen, immer mit ganzer Seele sich verlassend auf die Eingebungen des Heiligen Geistes und das Wirken der Gnade; bereit, seinen Beitrag zu leisten, der darin besteht, der Gnade zu willfahren und ihr nicht vorzugreifen; bereit, im richtigen Augenblick sich zur Verfügung zu stellen wie auch sich schweigend zurückzuziehen, wenn das Werk vollbracht ist, um im Herzen der ihm Anvertrauten einen tiefen Frieden und eine unaussprechliche Freude zurückzulassen.

Euer Apostolat wird ebenso fruchtbar sein, wenn ihr es versteht, euch zu gelehrigen Werkzeugen der Gnade Gottes zu machen, die nicht menschliches Lob und flüchtige Anerkennung suchen, sondern in der Tiefe einen Weg graben, auf dem der Herr vorübergehen wird. Dann kann der Heilige Geist von euch Besitz ergreifen und durch euch in den Seelen Wunder der Erneuerung und Verwandlung wirken.

Geliebte Söhne! Indem wir euch diese Gedanken anvertrauen, jubelt unser Geist beim Gedanken an das Gute, das der Herr nach dem Ratschluß seiner unendlichen Liebe aus einem jeden von euch herausholen will; beim Gedanken, daß euer Priestertum die ersten Früchte des Allgemeinen Konzils ernten wird, in der freudigen Erregung, die ein solch feierliches Ereignis von jeher in der Kirche ausgelöst hat. Bitten wir den ewigen Hohenpriester Jesus Christus, durch die Fürsprache Mariens, seiner und unserer Mutter, damit eure Vorbereitung auf das Priestertum voll heiterer, hochherziger und gefaßter Freude vor sich gehe. In diesen Jahren, die für das ganze Leben kostbar sind, entscheidet sich in der Tat eure zukünftige Treue.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von J. St.)

(Fortsetzung folgt)

Die Kirche Christi eine complexio oppositorum

GRUND, SINN UND AUSSICHTEN DIESER GEGENSÄTZE

(Fortsetzung)

Die Schwäche der päpstlichen Universalmonarchie

Die historische Lesung im Festoffizium des hl. Franz von Assisi, wonach Innozenz III. den Bettler aus Assisi, der ihn um die Bestätigung seiner und der Gefährten neuen Lebensweise anging, mit Beschimpfungen weggewiesen, in der folgenden Nacht aber im Traumgesicht gesehen habe, wie die Stifter der beiden Bettelorden, Franziskus und Dominikus, mit ihren Schultern die wankende Lateran-Basilika stützten und aufrecht hielten, ist in dieser Form gewiß legendenhaft, trifft aber im Grunde das Richtige. Seit längerm hatte sich zwischen dem gewöhnlichen Volke und dem niedern Klerus einerseits und der mit allerlei weltlichen Gütern und Privilegien ausgestatteten Hierarchie und den Stiftskapiteln anderseits eine förmliche Kluft aufgetan, die durch die kategorische Forderung des stürmischen Augustiner-Chorherrn Arnold von Brescia, der gesamte Klerus solle unter Verzicht auf alle Regalien zur Armut der Apostel zurückkehren, nur noch verbreitert wurde. Zwar ließ Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1155 auf Drängen des Papstes Hadrian IV. den unbequemen «Volkstribun» und Demagogen hinrichten; aber damit wurde die an sich ideale, freilich auch unter den damaligen Verhältnissen undurchführbare Forderung Arnolds nicht zum Verstummen gebracht, vielmehr wurden dessen zahlreiche Anhänger in das Lager der zuerst schismatischen, dann auch häretischen Waldenser und der Katharer getrieben, in Bewegungen, die wegen ihrer großen Verbreitung für die Kirche immer gefährlicher zu werden drohten. Diese Krise konnte nur einigermaßen gebannt und überwunden werden, indem Franz von Assisi mit seinen Gefährten allem Volke die Armut Jesu und der Apostel wieder vorlebte, die in dieser Form von den Prälaten und den Stiftskapiteln nicht verlangt werden konnte. Weil Innozenz III. diese Aufgabe des Armen von Assisi erkannte und zu würdigen verstand, billigte er die Lebensweise der Mindern Brüder.

Die geistige, religiöse und sittliche Größe dieses Papstes besaßen aber nicht alle seiner nächsten Nachfolger, und im Kampfe gegen Kaiser Friedrich II. sah sich Papst Innozenz IV. 1245 gezwungen, sich an das französische Königtum anzulehnen. Infolge des Unterganges der Hohenstaufen übernahm nun dieses und vor allem sein wichtigster Exponent in Italien, des hl. Ludwig IX. «unheiliger» Bruder, Karl I. von Anjou, König beider Sizilien, Senator von Rom und Reichsvikar von Tuscien, die Kirchenpolitik der Hohenstaufen (seit 1265) und handhabte sie rücksichtslos. Daß Papst Bonifaz VIII. (1294—1303) das Papsttum von dieser Bevormundung zu befreien und in seinem alten Glanze wieder herzustellen suchte, entsprach zwar den Idealen seiner großen Vorgänger und war seines Herrschertalentes durchaus würdig. Aber er beachtete nicht, daß sich seit den Zeiten seines Verwandten Innozenz III. die politischen Verhältnisse stark gewandelt hatten, und mit seinem schroffen und hochfahrenden Wesen schuf er sich überall nur Feinde, und indem er die im Dictatus Papae ausgesprochenen Rechtsansprüche des römischen Stuhles gegen den «unheiligen» Enkel desselben hl. Ludwig IX., gegen den verschlagenen König Philipp IV. von Frankreich, geltend machte, führte er die Katastrophe von Anagni herbei: Am Tage, bevor er über König Philipp den Bann aussprechen wollte, wurde er von zweien seiner grimmigsten Feinde und einer Schar gedungener Söldner überfallen und mißhandelt. Schwer gedemütigt und gebrochen kehrte er nach Rom zurück, wo er bald starb und die Hoheit des mittelalterlichen Papsttums mit ins Grab nahm.

Die potestas directa in temporalia

Der Traum der *tatsächlichen* Universalmonarchie des Papsttums war damit wohl ausgeträumt, aber nicht ausgeträumt war der Traum seiner *rechtlichen* Hierokratie, und unbestritten bestand weiter das sichtbare Symbol seiner weltlichen Macht, *der Kirchenstaat*. Die Theologen und Kanonisten des päpstlichen Hofes, z. B. der Augustiner-Eremit Augustin Triumphus († 1328) und der Großpönitentiar Johannes' XXII., Alvarus Pelagius († 1352), lehrten weiterhin, Christus habe dem Papste die *direkte* Gewalt über die weltlichen Dinge (temporalia) und die weltlichen Fürsten übertragen. Daraus folgerten sie u. a., daß ein Vertrag, den der Papst mit einem weltlichen Fürsten schließe, nicht den Papst selber, sondern nur den Partner binde. Diese Antwort an die Hoftheologen und Hofkanonisten der weltlichen Fürsten war und ist angesichts der klaren Worte Jesu ebenso anfechtbar wie die Gründe, mit denen jene die kirchenrechtlichen Ansprüche der Fürsten untermauern und verteidigen wollten. Und wie zähe die päpstlichen Hoftheologen und Hofkanonisten an der genannten rechtlichen Hierokratie festhielten, erfuhr noch am Ende des 16. Jahrhunderts der große und papsttreue Theologe Robert Bellarmin und zeigte sich noch im 19. Jahrhundert.

Im ersten Bande seiner berühmten «Disputationes de controversiis christianae fidei adversus huius temporis haereticos» (Ingolstadt 1586) hatte Robert Bellarmin, der große Sohn des hl. Ignatius von Loyola, auf Grund der biblischen und patristischen Zeugnisse den vollen Jurisdiktions-Primat des Papstes verteidigt, ihm aber bezüglich der weltlichen Fürsten und Dinge nur eine *indirekte* Gewalt (d. h. soweit das Heil der Seelen in Frage steht) zugesprochen. Alsbald eröffneten «servile Geister», z. B. der Oratorianer Th. Bozius und Alexander Carerius, gegen Bellarmin die Polemik und erreichten es, daß der selbstbewußte Papst Sixtus V., der im übrigen dem Werk des gelehrten Kontroversisten hohes Lob zollte,

den ersten Band auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher setzen ließ (!). Wegen des bald nachher erfolgten Todes des Papstes (1590) unterblieb die Publikation dieser Indizierung, und der nächste Papst, Urban VII., machte sie rückgängig. Heute ist Bellarmins These Gemeingut der katholischen Theologen geworden, weil sie den gesunden Mittelweg darstellt zwischen einer utopischen und unbiblischen Hierokratie einerseits und der Leugnung des vollen geistlichen Jurisdiktionsprimates des Papstes durch die Gallikaner und Jansenisten anderseits [5].

Doch unentwegte «Hoftheologen» geben hüben und drüben nicht leicht bei. Je mehr seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Weiterbestand des Kirchenstaates in Frage gestellt war, um so mehr glaubten die Männer von der «Civiltà cattolica» und des «Univers» (Paris), alte Positionen des Papsttums aufrechthalten und verteidigen zu müssen, und folgten dabei jeweils der engsten und strengsten Ansicht. So vertraten sie die Auffassung, im Syllabus Pius' IX. von 1864 lägen dogmatische Definitionen vor, obschon jede derartige Klausel fehlte; in jeder privaten Äußerung, ja in jedem Gedanken unterstehe der Papst einer besondern Erleuchtung und Leitung des Heiligen Geistes; die Regierung des Kirchenstaates sei ein von Gott gegebenes Vorbild für die andern Staaten, und, was in unser Thema besonders einschlägt: die Konkordate des Heiligen Stuhles mit den weltlichen Mächten seien nicht bilateral [6]. In ihrem Übereifer für die Sache der Kirche und des Papstes bedachten sie nicht, daß jede Übertreibung der Anerkennung der Wahrheit nur Hindernisse entgegenstellt, und daß der Papst als Vertragspartner nur dann etwas gilt, wenn man sich auf sein Wort und seine Unterschrift verlassen kann. Daher machte der Vertrauensmann der deutschen Regierung, Dr. Franz Xaver Kraus, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Br., 1880 in einer Audienz Papst Leo XIII. eigens auf den schlechten Eindruck aufmerksam, den eine solche Auffassung von Konkordaten bei der deutschen Regierung mache. Leo XIII. erklärte zwar, seine Kurie teile die Auffassung der «Civiltà cattolica» nicht; aber die Redaktoren dieser Zeitschrift glaubten sich hinreichend gedeckt durch das «Nihil obstat», das die zuständige kirchliche Instanz den einzelnen Heften erteilte [7]. Erst die beiden Rundschreiben dieses Papstes, «Diuturnum illud» (1881) und «Immortale Dei» (1885) über den Staat und die menschliche Gesellschaft, begruben endgültig die alten hierokratischen Ansprüche, indem der Papst lehrte, Kirche und Staat seien die von Gott bestellten Gesellschaften, die eine für die geistlichen Belange des ewigen Heiles, die andere für die irdische und bürgerliche Wohlfahrt, und jede sei auf ihrem Gebiete selbständig und eigenen Rechtes und von der andern unabhängig. Die logische Folgerung daraus ist, daß ein Vertrag, ein Konkordat, das der Hl. Stuhl mit irgendeiner weltlichen Macht abschließt, *bilateral* ist und beide Teile in gleicher Weise verpflichtet.

IV.

Der Kirchenstaat im 19. Jahrhundert

Zustände

Was endlich den *Kirchenstaat* selber betrifft, so hat dieser seit dem Hochmittelalter alle Wechselfälle bald der Unordnung und bald einer guten Verwaltung, des ruhigen Bestandes und feindlicher Angriffe, zeitweiliger Schmälerungen und nachfolgender Wiederherstellung wie irgendein anderes Staatswesen erlebt. Unterbrochen wurde sein Bestand erstmals in den Jahren der Französischen Revolution und der Regierung Napoleons I., als 1798 das französische Directorium den nach dem Frieden von Tolentino (1797) noch verbliebenen Rest des Kirchenstaates in die römische Republik umwandelte und als 1809 Kaiser Napoleon I. den von ihm teilweise wiederhergestellten Kirchenstaat dem französischen Kaiserreiche einverleibte; beide Male wurde der Papst, Pius VI. bzw. VII., in die Gefangenschaft abgeführt. Dank dem Ansehen, das sich Pius VII. mit seiner unbeugsamen Haltung gegenüber Napoleon bei allen Mächten erworben hatte, und dank dem klugen Vorgehen seines Staatssekretärs, des Kardinals Consalvi, stellte der Wiener Kongreß den Kirchenstaat beinahe im alten Umfange wieder her.

Die Jahre der französischen Verwaltung blieben aber im Kirchenstaate wie im übrigen Italien nicht ohne Nachwirkungen. Nicht nur wurden verschiedene Vereinfachungen in der Verwaltung, die der Code Napoléon gebracht hatte, allgemein als Wohltat empfunden, sondern die Einigung Italiens unter dem Vizekönig Eugène Beauharnais, dem Stiefsohne Napoléons — den Königstitel führte Napoléon selber —, ließ die Intellektuellen erstmals ahnen, daß Italien nicht mehr, wie bisher, bloß ein *geographischer* Begriff sei, sondern auch eine *politische* und nationale Einheit darstellen könnte: die Empfängnisstunde der «Italia unita». Daß diese Idee immer mehr Wurzel faßte, dafür sorgten die vom Wiener Kongreß (1815) restaurierten Herrschaften mit ihren Methoden des «ancien régime». Staatssekretär Consalvi, dem Pius VII. die weltliche Regierung überließ, war klug genug, entgegen dem Begehren der sog. Zelanti (Eiferern) unter den Kardinälen, verschiedene Neuerungen, die die französische Verwaltung gebracht hatte, beizubehalten. Anders die Päpste Leo XII. (1823—1829) und Gregor XVI. (1831—1846), die aus den Reihen der Zelanti kamen: Da wurde mit allem aufgeräumt, was an die «gottlose» Revolution erinnerte. Nicht nur wurde die ausschließliche «Priesterherrschaft» in vollem Umfange wieder hergestellt, in den sog. Legationen bediente sich Kardinallegat Rivarola auch des «Lumpenpacks» der Sanfedisten, um jede freiheitliche Äußerung und Bewegung zu unterdrücken. Kein Wunder daher, daß die freimaurerischen Geheimbünde der Carbonari überall üppig ins Kraut schossen. Die von diesen angezettelten Aufstände zwangen die päpstliche Regierung wiederholt, die militärische Hilfe Österreichs anzurufen, was den Papst und die Schutzmacht Österreich erst recht als reaktionär erscheinen ließ und sie verhaßt machte. Die Tatsache jedoch, daß Leo XII. mit seiner Konkordatspolitik in einer Reihe von Staaten geordnete kirchliche Verhältnisse wiederherstellte; daß Gregor XVI. das Missionswesen wieder belebte und mutig für die Freiheit der Kirche (gegen die Badener Artikel, die spanische Revolution, Zar Niklaus I. und im Kölner Kirchenstreit) eintrat; daß beide Päpste verschiedene Irrlehren abwehrten und somit für das Innenleben der Kirche Bedeutendes leisteten, ist nur ein Beweis mehr dafür, wie *schwer dieselbe Person* den Aufgaben *des Kirchenoberhauptes und eines Staatsoberhauptes gleichzeitig und in gleicher Weise gerecht werden kann.* Übrigens gestand Gregor XVI., der ehemalige Camaldulensermönch, selber von sich, er verstehe nichts von den Staatsgeschäften und überlasse sie daher seinem Staatssekretär (dem ultrakonservativen Kardinal Lambruschini); er sei auch zu alt, um das Steuer der Staatsverwaltung herumzuwerfen; das müsse sein Nachfolger tun.

Zerfall und Untergang des Kirchenstaates

Dieser Nachfolger war Pius IX., der ehemalige Bischof von Imola, von dem Lambruschini einst gesagt hatte: «Nella casa di Mastai-Ferretti anche i gatti sono liberali», der ausgesprochene Kandidat der Fortschrittspartei im Kardinalskollegium und aufrichtig bestrebt, berechtigten Wünschen des Volkes nach mehr Anteil an der Staatsverwaltung entgegenzukommen. Aber dieses Entgegenkommen kam reichlich zu spät und zu unvermittelt. Weil ein fester Kurs fehlte, wurde der Papst der demokratischen, der ochlokratischen Bewegung nicht mehr Herr, und da er sich am «heiligen Kriege» gegen Österreich nicht beteiligen konnte, verlor er rasch seine Popularität, und die Leitung im italienischen Staatenbunde, die ihm 1843 bzw. 1848 die Priester-Philosophen Vincenzo Gioberti und Antonio Rosmini noch zugedacht hatten, übernahm nunmehr der König von Sardinien und Piemont. Der römischen Revolu-

[5] s. Arnold Fr. X.: Die Staatslehre des Kardinal Bellarmin (München 1934), S. 303—306.

[6] s. Butler-Lang: Das Vatikanische Konzil (München 1933): Der Neo-Ultramontanismus, S. 58—69.

[7] s. Tagebücher von Dr. Fr. X. Kraus, herausgegeben von H. Schiel (Köln 1957), S. 417.

tion, die 1848 ausbrach, den Papst zur Flucht nach dem neapolitanischen Gaeta zwang und den Kirchenstaat in eine antiklerikale Republik umwandelte, machten zwar 1850 französische Truppen ein rasches Ende, und eine französische Besatzung in Rom gab fortan der päpstlichen Regierung einen gewissen Halt. Aber die völlige Abkehr des Papstes von seinen frühern «liberalen» Ideen und das streng-konservative Regiment seines Staatssekretärs, des unter mehr denn einer Hinsicht anrüchigen Kardinals Giac. Antonelli († 1876), waren nicht geeignet, den Kirchenstaat innerlich zu festigen. So fiel es der vom ehemaligen Carbonaro Napoléon III. heimlich und offen unterstützten italienischen Einigungsbewegung nicht schwer, bereits 1860 den größten Teil des Kirchenstaates für sich zu gewinnen und der Italia unita einzuverleiben, und der Abzug der französischen Besatzung aus Rom nach dem Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges (1870) war für diese das Signal, sich auch des letzten Restes des Kirchenstaates, Roms und Latiums zu bemächtigen. Mit der Kapitulation des päpstlichen Generals Kanzler am 20. September 1870 hörte der Kirchenstaat auf zu existieren[8]. (Fortsetzung folgt)

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB
Einsiedeln

[8] s. Seppelt und Löffler: Papstgeschichte (München 1938), S. 297—299; 301—311.

Um den Religionsunterricht an den Mittelschulen

AUS DER TAGUNG KATHOLISCHER RELIGIONSLEHRER DER MITTELSCHULEN

Am 4. und 5. April 1961 versammelten sich über 60 Religionslehrer katholischer Mittelschulen in Luzern zu ihrer zweiten Arbeitstagung. Sie stand unter der gewandten Leitung von Dr. Hans *Krömler,* SMB, Rektor des Kollegiums Immensee. Das Thema lautete: *«Der Religionsunterricht auf der Oberstufe.»*

Der Katechet oberer Mittelschulklassen steht in verschiedener Hinsicht in einer schwierigen *Situation.* Während eine Reihe bedeutender Fachmänner die katechetische Erneuerung des Volks- und Sekundarschulunterrichtes vorangetrieben hat, so daß theologische Orientierung und eine Fülle gediegener Hilfsmittel den Katecheten leicht zugänglich sind, geschah für die Mittelschulstufe fast nichts Entsprechendes. Von der scholastischen Theologie her, wie sie die meisten Religionslehrer noch «genossen» haben, ist der Weg zum heutigen jungen Menschen weit und führt — aus dem Mangel an gezielter Hilfe — nur über eine Flut theologischer Literatur, die ein nebenamtlicher Religionslehrer kaum bewältigen kann. Die Verhältnisse der Mittelschulen sind zudem so vielfältig, daß jede Vornormierung von Lehrmitteln, Plänen und Methoden zum vornherein fragwürdig ist. Dazu kommt eine wesentlich erhöhte pädagogische Schwierigkeit. Junge Leute am Ende der Mittelschulen stehen dem Religiösen durchschnittlich mit nüchterner Skepsis gegenüber. Anderseits stellt aber das Leben in einer pluralistischen Welt an die gleichen jungen Leute in bezug auf die religiöse Bildung und Haltung bedeutend höhere Anforderungen als früher.

Es war darum erfrischend, am Beginn der Tagung ein grundlegendes *Referat* eines Katecheten zu hören, der seit Jahrzehnten als hauptamtlicher Religionslehrer an einer technischen Mittelschule Münchens die Probleme in ihrer ganzen Schärfe erlebt und sie theologisch und pädagogisch zu bewältigen sucht. Mit einer kurzen Inhaltsangabe des ausgezeichneten Referates von Oberstudienrat A. *Weiß* aus Fürth/München ist wohl niemandem gedient. Der Vortrag ist durch das Rektorat des Kollegiums Immensee zu beziehen. Hier seien nur zwei Punkte herausgehoben.

Das *Ziel* des Unterrichtes in der Mittelschule ist nicht die Heranbildung von Theologen im Taschenformat. Es geht um mehr als um das Wissen. Die jungen Leute sollen zu mündigen Christen erzogen werden. Darunter versteht der Referent Menschen, die in Gott gegründet sind und eine gewisse religiöse Selbständigkeit im Urteilen und Handeln besitzen; aus Freiheit sich selber binden; die ganze Welt mit katholischer Optik sehen; zur Wahrung der inneren Freiheit freiwillige

Ein Stück Schweiz in einer amerikanischen Sekte

In einer dreistündigen Autofahrt durch eine prächtige Herbstlandschaft (seit Anfang September war ich zum erstenmal wieder aus der dicken Stadtluft!) fuhr ich mit Freunden in den Süden des Staates Pennsylvania, zu zwei Sekten, den Mennoniten und den Amish. Soziologisch gesehen bilden sie deshalb ein Unikum, weil sie sich als sog. Subkultur rein bewahrt haben und scharf von den heutigen amerikanischen Lebensgewohnheiten abstechen. Dieser Landstrich (Lancaster country) nennt sich Pennsylvania Dutch Country und beherbergt ein Völklein, das sich in den letzten zweihundert Jahren kaum verändert hat. Die konservativste Gruppe davon bilden die Amish, die das weltliche Gebaren der umwohnenden Leute verschmähen («worldliness») und streng nach den Lehren der Heiligen Schrift, besonders des heiligen Paulus, leben. Verheiratete Frauen tragen schwarze Kleider und eine auffallende schwarze Haube, die derjenigen gewisser Klosterfrauen nicht unähnlich sieht. Männer tragen immer einen schwarzen Hut, lassen sich nach der Heirat (mit ca. 18 Jahren) einen Bart wachsen — hingegen keinen Schnauz —, schließen ihre Kleider statt mit Knöpfen mit Haken und Ösen und stecken ihre zahlreichen Kinder (durchschnittlich ca. acht!) in die gleichen handgemachten Gewänder. Ein blau angestrichenes Hoftor zeigt an, daß sich im betreffenden Haus eine heiratsfähige Tochter befindet. Will ein junger Mann sie freien, so gibt er dies dem Diakon bekannt, der seinerseits das Einverständnis des Vaters einholt und die beiden auf die Heiratsliste setzt. Ehen werden nur im November und Dezember geschlossen (weil es in den andern Monaten zu viel Arbeit gibt), und zwar nur am Dienstag und Donnerstag, damit der Sonntag geheiligt bleibt und man doch genügend Zeit zum Vorbereiten und Abräumen hat! Die ganze Hochzeitszeremonie findet unter riesiger Assistenz von Verwandten und Bekannten im geräumigen Haus der Braut statt; der Vertrag selber wird nach zweistündiger Ansprache und «Testimonium» von einem Prediger ratifiziert. Es folgt ein großes Essen, von dem die Alten früh am Nachmittag, die Jungen erst nach dem abendlichen Tanz aufbrechen müssen.

Sonntagsgottesdienste in einem größeren Haus dauern drei und vier Stunden, wobei sich Hymnen und Predigten gegenseitig ablösen. Die Diakone, Presbyter und Bischöfe werden nach Verdienst vom Volk gewählt und betrachten ihr Amt als ehrenvolle Auszeichnung. Weil sie keine vorgängige theologische Bildung, ja überhaupt keine höhere Bildung haben — mehr als Sekundarschulbildung ist streng verpönt! —, ziehen sie sich für einen Monat zurück und studieren und betrachten in der Einsamkeit die Bibel. Die Errungenschaften moderner Technik sind bei ihnen unbekannt: keine Television, kein Radio, keine Elektrizität und kein Gas, kein fließendes Wasser im Haus (sondern Ziehbrunnen), keine Traktoren und keine Autos. Jeder Mann baut sich eine eigene Kutsche, die Jünglinge eine offene, die Verheirateten eine geschlossene, worin die ganze Familie Platz haben muß. Schon dies zeigt, wie hoch das Handwerk bei diesen Bauern im Kurse steht. Künstler sind sie aber auch im Schreinern, Töpfern, Dekorieren und besonders im Häuserbau. Der Stil ihrer Häuser erinnerte mich stark an behäbige Berner Bauernhäuser, mit derselben Ordnung in Wohnung und Stall.

So hart sie arbeiten, so gut und währschaft essen sie. Ein gewöhnliches Mahl hat eine Unzahl von Gängen, so daß die Frau ihren Mann nur immer drängen muß: «Chew your mouth empty, Pop!» (Kaue deinen Mund leer, Pap!)

Die Sprache der Mennoniten ist halb englisch, halb niederdeutsch (zum Beispiel: Rachel spritzes the flowers; throw Papa down the stairs his hat!), die der Amish eine Mischung von Holländisch und Schwyzertütsch, das ich sehr leicht verstehen konnte («Vor Alters war es als en Sinn und Schand, meh Schulde mache as m'r zahle kann»). So sind auch die Namen: Allebach, Bomberger, Detweiler, Egly, Gerber, Imhoff, Ioder, Oberholzer, Roelisberger, Suter usw.

Obwohl die Bewohner des Dutch Country gewöhnlich den Militärdienst verweigern, haben sie doch berühmte Generale wie Eisenhower, Pershing und Devers hervorgebracht, neben einer langen Liste von berühmten Zivilisten.

Nicht weniger Überraschungen bereitet die Geschichte dieser Sekte, weil sie mitten in der Schweiz, nämlich in Zürich, beginnt! Mennoniten und Amish sind lediglich andere Namen für jene Wiedertäufer, die bei der Zürcher Reformation den «Linken Flügel» bildeten und im Gegensatz zu Zwingli und seiner Staatskirche angeblich auf Grund der Schrift die Kindertaufe verwarfen, weil eine gültige Taufe den Glaubensakt des zu Taufenden voraussetze. Die Führer dieser Lehrmeinung, Grebel, Manz, Reublen und Stumpf,

Aszese auf sich nehmen; deren Seelenstimmung lebendige Zuversicht aus dem Glauben ist und die sich ihrer missionarischen Verantwortung bewußt sind.

Von konkretem Interesse war weiter der *Stoffplan* der bayrischen Mittelschulen (die ergänzenden Angaben für die Unterstufe gab Studienprofessor Bauer, der zweite Referent der Tagung). Vorausgesetzt ist eine Mittelschule mit neun Klassen, in die die Kinder mit ca. zehn Jahren eintreten.

1. Klasse: Bibelunterricht: Altes Testament: Abraham bis Könige. (Der Schöpfungsbericht wird als Traditionsgut des Gottesvolkes bei der Behandlung des Wüstenzuges durchgenommen.) Katechismus (deutscher Einheitskatechismus): die entsprechenden ersten Lehrstücke.

2. Klasse: Abschluß des Alten Testamentes. Im Advent beginnt man mit dem Leben Jesu, das parallel mit dem Kirchenjahr dargeboten wird. Dazwischen die entsprechenden Lehrstücke des Katechismus.

3. Klasse: Der Katechismus wird führend: Lehrstücke über Kirche und Sakramente.

4. Klasse: Katechismus: Das Leben nach den Geboten (der Katechismus muß ergänzt werden, da er z. B. die Differenzierung nach Geschlechtern noch nicht berücksichtigt). Nach den ersten drei Geboten folgen die Lehrstücke über die letzten Dinge (im Advent). Darauf die übrigen Gebote. Nachher noch Kirchengeschichte anhand großer Gestalten der alten Kirche (bis Märtyrerzeit).

5. Klasse: In diesem Alter wird die Gottesfrage wach. Von religionsgeschichtlichen Ausgangspunkten wird die Offenbarungsreligion angegangen. Zentralthema ist *Jesus Christus und seine Kirche.* (Für diese Klasse hat Studienprofessor Bauer mit Mitarbeitern ein Religionsbuch «Christus — die Wahrheit» herausgegeben.)

6. Klasse: Christus unser Leben: das sittlich-religiöse Leben aus der Gnade. Dazu wird ein Religionsbuch vorbereitet.

7. Klasse: *Kirchengeschichte* (vom heilsgeschichtlichen Gesichtspunkt): drei Längsschnitte durch die Kirchengeschichte anhand von Themen wie: Mission, Kirche und Staat, kirchliche Frömmigkeit, Glaubensspaltung. In der *Liturgik* werden die Taufe (Osternacht!) und die Eucharistie behandelt.

8. Klasse: Der Glaube in der Auseinandersetzung mit den Irrtümern der Zeit: Materialismus, Existentialismus, Atheismus. Die Kirche als der mystische Leib Christi.

9. Klasse: Christliche Lebensgestaltung (Christus als Weg zum Heil). Dazu konkrete Fragen kirchlichen Lebens: Pfarrei, Karitas, Pressearbeit usw.

Der Referent legte den Stoffplan als einen Versuch vor, der noch nicht das letzte Wort in der Stoffplanfrage sei, sich aber immerhin gut bewähre.

Nach dem Referat von Oberstudienrat Weiß begann die *Diskussion* in drei getrennten Gruppen.

Der *Arbeitskreis Internat,* der am stärksten besucht war, stand unter der Leitung von P. Dr. Adelhelm *Bünter,* OFMCap., Stans. In einem Kurzreferat bot er eine soziologische Bestandaufnahme des Mittelschülers in der Oberstufe. In einem weiteren Kurzreferat sprach P. Dr. Barnabas *Steiert,* OSB, Engelberg, über Stoffwahl und Lehrmittel. Als dritter referierte Dr. Alois *Sustar,* Schwyz, über Fragen der Methode. Die nachfolgende Diskussion unter der straffen Führung von P. Adelhelm Bünter bewies, wie anregend die Diskussionsreferate wirkten.

Aus den Referaten und der Diskussion seien hier einige Einzelheiten angeführt. Zur Situation des Mittelschülers wurde allgemein auf ein neues Lebensgefühl der heutigen Generation hingewiesen. Ferienreisen (mit Autostop), Film, Radio und Taschenbücher wirken entscheidend auf die geistige Entwicklung der Jungen. Sie fordern dringend eine konstruktive erzieherische Bewältigung. Eine gewisse Animosität gegen alles Religiöse kommt nicht selten von einer vermeintlichen oder wirklichen religiösen Übersättigung im Internat. Die religiöse Krise vieler Mittelschüler ist sehr scharf und kann meist nur im persönlichen Gespräch gelöst werden. Die Erzeugung eines religiösen Gemeinschaftsbewußtseins und einer religiösen Kommunikation in Klasse und Internat sind vordringliche Probleme. Die Liturgie hätte hier große Chancen; ihr Einbau in die religiöse Erziehung scheint aber noch nicht überall vollzogen zu sein.

Zur *Stofffrage* bestand man auf dem Unterschied zwischen Schultheologie und Katechese. Ein Stoffplan scheint noch nicht spruchreif zu sein. Man zieht hier Freiheit dem Diktat vor. Bezüglich Lehrmittel bestehen noch große Lücken. Eine Auseinandersetzung mit dem bayrischen Plan kam leider kaum zustande.

In der Frage der *Methode* wurde vor allzu schulhafter Darbietung gewarnt. Doch hält man an der Erteilung von Noten fest. Da die Persönlichkeit des Katecheten auf dieser Stufe entscheidend ist, ist auch die Wahl der Methode dem Religionslehrer zu überlassen. Jeder geistige Zwang und jedes Überreden ist zu vermeiden. Die Freiheit der Entscheidung muß ermöglicht und gefordert werden. Gruppenarbeit und Diskussionsstunden erweisen sich als sehr wirksam, wenn die nötigen Voraussetzungen gegeben sind.

Der *Arbeitskreis Kantonsschule* stand unter der Leitung von Dr. Josef *Fischer,*

---

vom Rat der Stadt in die Minderheit versetzt und bedrängt, gründeten 1525 bei heimlichen Zusammenkünften einen Zirkel zum wissenschaftlichen Studium der Bibel und tauften sich gegenseitig. Nach einer weiteren Religionsdebatte verfügte der Rat die zwangsweise Taufe der Wiedertäuferkinder und verbannte alle nichtzürcherischen «Sektierer» aus der Stadt. Je mehr sich die Brüder, wie sich die Wiedertäufer selber bezeichnen, zusammenschlossen und verteidigten, desto mehr wurden sie von der Staatskirche verfolgt: 1526 wurden die ersten Anhänger eingekerkert, 1527 wurde der Führer Felix Manz mit Zwinglis Einverständnis in der Limmat ertränkt. Doch je mehr Märtyrer gemacht wurden, desto rascher verbreitete sich der neue Glaube nach Westen (Bern), Norden (Elsaß, Schaffhausen) und Osten: über St. Gallen und Appenzell nach Bayern, ins Tirol, nach Österreich und Mähren, die Donau hinunter bis nach Wien und dem Rhein entlang bis in die Niederlande. 1529 wurden die Wiedertäufer durch kaiserliches Dekret (Speier) geächtet. — Ungefähr zur gleichen Zeit wurde ein lauer, ungebildeter und leichtlebiger katholischer Priester im Friesenland, Menno Simons, von der lutherischen Reformidee erfaßt und begann die Heilige Schrift zu studieren. Sehr bald kam er in Kontakt mit den Wiedertäuferkreisen und fand ihre Lehre so vernünftig, daß er 1536 seinen Priesterrock an den Nagel hängte und sich an die Spitze der in Holland vogelfrei erklärten Sekte stellte. Die Bewegung wurde durch ihn so bedeutend, daß später alle Wiedertäufer sich nach ihm, nämlich Mennoniten, benannten.

Unterdessen hatte sich die Sekte in allen protestantischen Gegenden der Schweiz ausgebreitet und sich besonders im Bernbiet trotz heftiger Verfolgung eingenistet. Keine noch so harte Strafe konnte die Mennoniten von ihrem Glauben abbringen. Ihre Ehen wurden infolge Fehlens eines ordinierten Priestertums als null und nichtig erklärt und folglich ihre Kinder illegitim und erbunfähig; die Höfe wurden veräußert, ihre Besitzer blutig verfolgt, was bei den Anhängern aber nur zur Aufstellung eines Märtyrerspiegels» führte.

Bereits für Menno und seine Anhänger war die Frage der Kirchendisziplin viel umstritten gewesen. Geteilter Meinung war man besonders darin, ob — in Anlehnung an 1 Kor 5, 11 — ein kirchlich ausgeschlossenes Mitglied auch sozial und ökonomisch isoliert werden solle. Dieses Problem wurde wieder akut zu Ende des 17. Jahrhunderts, als ein junger Presbyter aus dem Berner Oberland, Jakob Ammann, die sog. Meidung in ihrer ganzen Strenge forderte und Nonkonformisten im Emmental kurzum mit dem Bann belegte. Die Anhänger Ammanns nannten sich Ammansch und später Amish und bilden heute noch die konservativste Richtung in der gesamten Sekte. Seit drei Jahrhunderten sind sie jeder Neuerung mit Mißtrauen begegnet. Als man sich im Abendland zu rasieren begann, ließen sie bewußt ihren Bart stehen. Das Fehlen des Schnurbarts und der Knöpfe hat aber noch einen tieferen Grund: Beide Erscheinungen wurden später die Zierde, wenn nicht das Symbol der Militaristen (man denke nur an den Bismarck-Schnauz und die goldigen Dekorationsknöpfe!), für welche die friedliebenden Amish und Mennoniten nichts als Verachtung zeigten.

Nach dem Abfall der Niederlande unter Philipp II. waren die Mennoniten in Holland wieder zu Ansehen gelangt, so sehr, daß sie ihre Regierung überzeugen konnten, für ihre Glaubensbrüder in der Schweiz bei der intoleranten Berner Regierung Protest einzulegen. Immer wieder kam es nämlich zu blutigen Ausschreitungen oder wenigstens zu Verbannungen. Erst die Helvetische Republik brachte 1799 ein Dekret, das religiöse Toleranz garantierte, und das Jahr 1815 endlich die faktische Gleichberechtigung.

Wie wenig sich die Berner Regierung in innere Angelegenheiten hineinreden ließ, zeigte die Geschichte vom verunglückten Emigrationsprojekt der Stadtväter. Damals war für Europa Pennsylvania das, was heute für einen Außenseiter der Gesellschaft die Fremdenlegion ist. Alles Gesindel wurde einfach nach Amerika abgeschoben, und so hatten es auch die Berner mit dem Deportationsprogramm der Mennoniten im Sinn. Als aber die holländischen Glaubensbrüder vom Projekt Wind bekamen und nun die Menschenfracht durch ihr Territorium segelte, wurde die Schiffsmannschaft gezwungen, die Gefangenen freizugeben. Dies brachte eine Vermischung der beiden Kulturen in den Niederlanden. — Bereits 1711 waren oder wurden die ersten Schweizer Mennoniten nach Pennsylvania ausgewandert. Der Hauptharst folgte aber erst nach 1815, als man infolge von ökonomischen und politischen Schwierigkeiten (Militärdienst) unter Amerika immer mehr das Land verstand, das von Milch und Honig fließt. Kleinere Mennoniten-Gruppen blieben aber bis heute in der Schweiz erhalten, so in der Gegend von Langnau, im Basler und Berner Jura. Das Zentralkomitee der europäischen Mennoniten hat heute noch seinen Sitz in Basel. *H. M.*

Luzern. Auch hier wurde das Hauptreferat der Tagung zur Diskussionsgrundlage genommen.

Zuerst besprachen die Katecheten die geistige Situation des Kantonsschülers. Es wurde auf eine große Relativierung der Werte und Wahrheiten im jugendlichen Denken hingewiesen. Die Diskussion behandelte weiter die Aufgliederung des Stoffes. Die Lehrpläne verschiedener Kantonsschulen wurden verglichen. Besonders erwähnt sei der Beitrag von Prof. Artho, St. Gallen, dessen Darlegungen über die Kirchengeschichte sehr beachtet wurden. Auch Fragen der Methode wurden besprochen. Besonders interessierte die Frage, wie der Religionslehrer das praktische religiöse Leben seiner Schüler beeinflussen könne.

Der kleine Kreis von zwölf Teilnehmern erlaubte in dieser Gruppe eine sehr lebhafte und interessante Aussprache.

Der *Arbeitskreis Lehrerseminare* besprach unter Leitung von Dr. Max *Schenk,* Rorschach, die Probleme des Unterrichtes an Seminarien. Nähere Einzelheiten waren leider nicht zu erhalten.

Der Donnerstag-Nachmittag vereinigte nochmals alle Teilnehmer zu einem *Schlußvortrag* von Studienprofessor *Bauer,* München. Er sprach über Entstehung, Ziel und Methode seines Lehrbuches «Christus — die Wahrheit», das eben im Kösel-Verlag erschienen ist. Das Buch ist ein neuartiger Versuch, der es verdient, ernst genommen zu werden. Das Interesse der Katecheten an dieser Veröffentlichung war denn auch groß. Die bescheidene Art des Vortragenden wirkte sehr sympathisch.

Zum Abschluß der Tagung wurde für das nächste Jahr eine gemeinsame Konferenz mit den Mittelschulkatecheten Bayerns beschlossen. Das Thema «Bibel und Unterricht» erwies sich aus technischen Gründen als ungünstig. So schlägt man von unserer Seite «Liturgie und Unterricht» als Thema dieser kommenden Tagung vor.

Außer den Vorträgen und Diskussionsrunden waren noch zwei Dinge an dieser Tagung wertvoll. Das eine war die Ausstellung katechetischer Literatur, die von Prof. Franz *Bürkli* und dem Räber-Verlag in Luzern besorgt wurde. Das andere war die Möglichkeit, sich persönlich kennenzulernen und sich mit Kollegen auszusprechen. Das Erfreulichste der Tagung aber war sicher der Geist des verantwortungsbewußten Ernstes und der selbstkritischen Bescheidenheit, der überall durchbrach.

P. Fortunat Diethelm, OFMCap., Freiburg i. Ü.

Drei SOS-Rufe

Allgemeine Gebetsmeinung für Mai 1961: Daß durch die Kraft des Heiligen Geistes die religiöse Gleichgültigkeit ausgerottet werde.

Johannes XXIII., der Papst der innerkirchlichen Erneuerung, hat schon in seinem ersten Weltrundschreiben den Finger auf zwei Hauptübel der heutigen Welt gelegt: *extra muros* wütet der Atheismus, die Gottlosigkeit; *intra muros* schadet die religiöse Gleichgültigkeit. Die allgemeine Gebetsmeinung für diesen Monat beschäftigt sich mit dem zweiten Übel. Es war schon die drückende Sorge Papst Pius' XII. Am 10. Februar 1952 richtete er einen Weckruf an die Katholiken Roms. Er weist sie hin auf die totale Krise der Welt heute, weist ihnen den Ausweg auf und sucht sie aufzurütteln aus der Lethargie des Geistes, der Anämie des Willens und der Kälte der Herzen. Galt dieser dreifache SOS-Ruf Pius' XII. in erster Linie für die Ewige Stadt, ergeht nun der Aufruf Johannes' XXIII. an die Katholiken der gesamten Welt. Sie mögen beten, daß in der Kraft des Heiligen Geistes dieses in einer Welt des materiellen Wohlstandes wie ein Schlafmittel lähmend und erkältend wirkende Übel des religiösen Indifferentismus ausgerottet werde. Wer sind diese gleichgültigen Katholiken? Welches sind die Erscheinungsformen der religiösen Lauheit? Wie kann ihr begegnet werden?

Religiöse Gleichgültigkeit

Sehen wir ab von den völlig Abständigen, die wohl katholisch getauft worden sind, somit Glieder der Kirche bleiben, aber jeden Kontakt mit dem Leibe Christi äußerlich abgebrochen haben. Lassen wir auch die Saisonkatholiken beiseite, die nur noch durch einen dünnen Faden mit der Kirche verbunden sind. Die «Österlinge» zählen zu ihnen. Sie begnügen sich in religiöser Hinsicht mit dem absolut Notwendigen, was den Sakramentsempfang betrifft und nehmen es mit dem sonntäglichen Gottesdienstbesuch gar nicht genau. Wir denken an die Katholiken, die sich zwar theoretisch für gute, treue Kinder der Kirche halten, aber praktisch nicht nach und aus ihrem Geiste handeln. «Sie bekämpfen die Wahrheit nicht offen», bemerkt der Heilige Vater, «arbeiten aber mit einer Nachlässigkeit und Sorglosigkeit gegen sie, als ob uns Gott nicht den Sinn für die Erschließung und Erreichung der Wahrheit gegeben hätte.»

Erscheinungsformen

In welchen Formen tritt dieser religiöse Indifferentismus auf? Papst Pius XII. zählt deren drei auf.

Schlafsucht des Geistes. Die religiös Gleichgültigen sind wie von der Schlafsucht Befallene. Ihr Geist ist nicht wach. Sie sind blind oder halbblind für Grundprobleme der Stunde. Sie sehen die wirklichen Gefahren nicht, die auf sie lauern, sie sehen den Abgrund nicht, auf den sie zuschreiten. Sie fangen die Notschreie der Welt nicht auf. Papst Pius XII. sprach in seiner Rede an die Römer von «der erschreckenden Lage der modernen Welt», «die unbewußt auf jenen Wegen weiterwandelt, welche Leib und Seele, Gute und Böse, Kultur und Völker zum Abgrund führen.»

Eine Ursache dieser äußerst gefährlichen Lage ist die Verwirrung der Geister, der Mangel an selbständigem Denken und geistiger Selbständigkeit, die erschreckende religiöse Unwissenheit. Es fehlt der Sinn für Gott, der Sinn für Christus, der Sinn für die Kirche. Diese religiös Gleichgültigen haben keine katholische Nase. Sie «schwimmen» in den fundamentalsten Existenzfragen. Jeder dahergelaufene Schwätzer vermag mit entsprechendem Stimmaufwand und plumper Schläue ihre Positionen ins Wanken zu bringen.

Blutarmut des Willens. Hand in Hand mit der geistigen Erschlaffung geht die Blutarmut des Willens. Das ist auch nicht zu verwundern. «Nihil volitum nisi cognitum.» Nur für Erkenntnisse, die sitzen, setzt man sich ein. Das Blut ist der Lebensträger des leiblichen Lebens. Damit der Mensch sich gesund entwickeln und leben kann, muß er genügend Blut haben.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Dr. Leonhard Maria *Weber,* Regens des Priesterseminars Solothurn, zum päpstlichen Hausprälaten; Franz *Peter,* Kaplan in Root (LU), zum Pfarrer von Reußbühl (LU); Klemens *Feurer,* Vikar in Basel (Heilig-Geist); zum Kaplan in Oberägeri (ZG); Hans *Thalmann,* bisher Kaplan in Ettiswil (LU), zum Pfarrer in Ettiswil.

Triennal-Examen 1961

Examenpflichtig sind gemäß Can. 130 § 1 alle Priester der Diözese in den ersten drei Jahren nach der Priesterweihe oder nach Abschluß der Studien.

Für dieses Jahr sind als Prüfungsfächer bezeichnet worden: *Exegese des Alten Testamentes, Kirchengeschichte, Fundamentaltheologie.*

Aus dem Gebiet der zwei erstgenannten Fächer werden insgesamt vier Themen vorgeschlagen. Jeder Examinand wählt aus diesen eines aus und bearbeitet es *schriftlich.* Zusammen mit einer Predigt oder einer Katechese ist die Arbeit bis zum *1. November 1961* an die bischöfliche Kanzlei einzusenden, die sie dem zuständigen Examinator unterbreitet.

Im Verlauf des Spätherbstes finden sodann in Luzern und Solothurn die *mündlichen* Examen statt, deren Stoffkreis jedem Examinanden in diesen Tagen mitgeteilt wurde.

Bischöfliche Kanzlei

Mangelt es ihm, geht seine Lebenskraft und sein Lebenswille zurück.

Ein blutarmer Körper ist vielen Krankheiten ausgesetzt. Die Abwehrstoffe gegen Ansteckung werden nicht in genügender Menge hervorgebracht. So verursacht die Blutarmut des Willens eine Lage, in der die geistig-religiöse Widerstandskraft rapid abnimmt. Der Wille ist zu schwach, um dem Übel, der Sünde, allem Gottwidrigen zu trotzen. Die Lockungen und Verlockungen sind in der modernen Welt so mannigfaltig, aufdringlich und raffiniert, daß sie einen blutarmen Willen mit Leichtigkeit umlegen. Es mag selbst sein, daß er die Gefahr klar sieht. Aber er bringt die Kraft nicht auf, ihr wirksam aus dem Wege zu gehen. Das «man» beherrscht ihn. «Man» denkt heute anders als früher. «Man» darf sich das heute schon erlauben. «Man» darf doch nicht abseits stehen. «Man» muß doch modern, aufgeschlossen, tolerant sein. «Man» läßt sich eben treiben vom Strom der Zeit, der ja nicht immer ein Strom der Gnade ist.

Kälte des Herzens. Solange warmes Blut durch die Adern rollt, lebt der Mensch. Wird es kalt, hört das Leben auf. Was meint der Papst mit der geistigen Herzenskälte? Das Herz ist der Sitz der Liebe. Ein kaltes Herz ist ein Herz ohne Liebe, ohne Liebe zum Mitmenschen, ohne Liebe zu Gott. Christus selber hat sich Margareta Maria Alacoque gegenüber beklagt: «Die Liebe vieler ist erkaltet.» Ein kaltes Herz ist der Tod des Leibes. Ein Herz ohne Liebe ist der Tod der Seele. Dem religiös Indifferenten mangelt es an Liebe. Dabei leben wir in einer Zeit, in der eine eigentliche Religion des Hasses gepredigt wird. Pius XII. spricht vom «organisierten und bewaffneten Haß». Der Übermensch muß sich auf Kosten des Untermenschen durchsetzen. Des Weltraummenschen wegen müssen Tausende hungern und verhungern.

Überwindung

Pfingsten fällt dieses Jahr in den Mai. Im Heiligen Geist können diese drei Erscheinungsformen der religiösen Gleichgültigkeit überwunden werden.

Der *Geist der Wahrheit* gibt den verworrenen Geistern Klarheit. Christus, unser Herr, verheißt seinen Jüngern den Beistand des Geistes, den Geist der Wahrheit (Jo 14, 17; 15, 26; 16, 13). Das Licht dieses Geistes wird die religiös im Dunkeln und Finstern Tappenden zur Sonnenklarheit führen.

Der *Geist der Kraft* stärkt den blutarmen Willen. «Sende aus Deinen Geist, und alles wird neu geschaffen und Du wirst das Angesicht der Erde erneuern» (Ps 103, 30) betet die Kirche zum Heiligen Geist. Der Geist Gottes ist die alles erneuernde schöpferische Macht. Wo immer im Reich der Schöpfung wie der Neuschöpfung neues Leben zum Durchbruch drängt und kommt, ist der Heilige Geist am Werk. Er schwebte über den Wassern des Uranfanges der Welt, er schwebte in Gestalt einer Taube über den Wassern des Jordans, um zu bezeugen, daß er der Geist des Messias ist, er schwebt sakramental geheimnisvoll über dem Wasser des Taufbeckens. In der Kraft des Heiligen Geistes werden religiös Laue Glühende.

Der *Geist der Liebe* überwindet die Lieblosigkeit — und das ist ja religiöse Gleichgültigkeit in erster Linie: Mangel an Liebe, Lieblosigkeit Gott gegenüber. Nichts tut dem Herzen Gottes so weh wie kalte Menschenherzen. Gott bezeugt es in der Schrift und fällt ein strenges Urteil über sie (Offb 2, 4; 3, 17/18). Wenn diese Katholiken mit kaltem Herzen nur demütig auf die Knie gehen, können sie Katholiken mit brennenden Herzen werden. Das sei unsere Bitte in diesem Monat, Tag für Tag, vor allem in der Pfingstzeit.

Das Konzil rückt näher. Nahziel ist die innere Erneuerung der Kirche. Sie hängt an erster Stelle von Gott ab. Er tut das Seine. Auch wir Glieder der Kirche müssen das Unsere tun, mag es auch an sich wenig bedeuten. Wir sollen ein Leben führen, das mehr und mehr dem Wirken des Heiligen Geistes sich öffnet. Daß alle Katholiken das tun, auch die religiös Indifferenten, darum geht es in der allgemeinen Gebetsmeinung. *Hans Koch*

Im Dienste der Seelsorge

Maiandacht christozentrisch!

Unter Eingebung und Erleuchtung des Heiligen Geistes begrüßte einstens die Base Elisabeth ihre jüngere Verwandte Maria mit den Worten: «Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.» Demnach blieb Elisabeth bei der Verehrung der allerseligsten Jungfrau *nicht stehen,* sondern sie ging weiter zur Lobpreisung ihres göttlichen Sohnes. Ähnlich macht es die katholische Kirche, welche uns Priester am Feste der sieben Schmerzen Mariens beten läßt: «Da wir die Schmerzen der glorreichen Jungfrau feiern, laßt uns den Herrn anbeten, der für uns gelitten hat.» Am Feste der Unbefleckten Empfängnis aber sprechen wir im Inviatorium: «Lasset uns die Unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria feiern und ihren Sohn Christus anbeten.» So gäbe es im Brevier noch weitere Stellen, die uns zeigen und beweisen, wie die Kirche von der Verehrung der Mutter Gottes weitergeht zur Anbetung ihres göttlichen Sohnes.

Sollten das nicht heilige und heilsame Winke sein, daß auch wir Priester bei den Andachten zur Mutter Gottes weiter gehen zur Anbetung ihres göttlichen Sohnes? — Ich denke da besonders an die Maiandacht an Sonn- und Feiertagen, wo an manchen Orten zuerst eine Marienpredigt gehalten wird. Nachher folgt die Aussetzung des Allerheiligsten in der Monstranz und eine Andacht vor ihm. Der Schreiber dieser Zeilen weilte vorletztes Jahr an einem kleineren Wallfahrtsorte der Ostschweiz, wo zur Aussetzung des Allerheiligsten in der Monstranz gesungen wurde: «Es blüht der Blumen eine.» Vor dem ausgesetzten Allerheiligsten wurden die lauretanische Litanei und andere Gebete zur Mutter Gottes verrichtet. Nach dem sakramentalen Segen wurde nochmals ein Marienlied gesungen. Ist nun das die beste Gebetsordnung, die sich vor dem ausgesetzten Allerheiligsten durchführen läßt?

Im Motu proprio, welches der heilige Papst Pius X. im Jahre 1903 am Feste der heiligen Cäcilia herausgegeben hat, heißt es: «Nach dem Benediktus des Hochamtes kann *eine Motette zum heiligsten Sakramente* eingelegt werden.» Ist das nicht ein Wink, daß zur Aussetzung des Allerheiligsten ein Sakramentslied gesungen werde, z. B. «Kommet, lobet» oder «Deinem Heiland, deinem Lehrer»? — Paßt während der Aussetzung des Allerheiligsten die Litanei vom heiligsten Namen Jesus oder zum heiligsten Herzen Jesu nicht besser als die lauretanische? — Ist nach dem Segen mit dem Allerheiligsten ein Christuslied, z. B. «Meinen Jesus lass' ich nicht» oder «O Du mein Heiland hoch und hehr», nicht eher am Platze als ein Marienlied oder gar ein Bußlied? — Gilt der Grundsatz «Per Mariam ad Jesum» nicht mehr oder darf er umgekehrt werden? *M. R.*

Gründung einer «Religiös-Soziologischen Studienkommission» für den Kanton Luzern

Mehr Planung bei der Seelsorgsarbeit ist das Ziel einer «Religiös-Soziologischen Studienkommission», welche der Katholische Volksverein des Kantons Luzern in diesem Frühjahr ins Leben gerufen hat. Anlaß zur Gründung dieser Kommission gab der kommende 6. Luzerner Katholikentag vom 15. Mai in Emmenbrücke. Dieser Tag möchte nicht so sehr als religiöse Feier im traditionellen Stil aufgefaßt werden. Was wir heute brauchen, sind starke Impulse für die Seelsorge in den Pfarreien. Der Luzerner Katholikentag möchte dem Klerus wie den Laien diese Impulse mitgeben durch das gesprochene Wort wie durch die Feier des Gottesdienstes.

Bei der Überlegung der geistigen Zielsetzung zeigte sich eine wesentliche Lücke bei unserer Seelsorgsarbeit. Jeder Pfarrer arbeitet mit seinen Kaplänen, Vikaren und Laien so viel und so gut er kann. Was uns aber fehlt, ist das gemeinsame Planen. Jeder Seelsorger schreitet auf eigenen Geleisen und pflegt seelsorgliche Sonderinteressen. Eine intensive Zusammenarbeit von Pfarrei zu Pfarrei, von Dekanat zu Dekanat usw. fehlt. Bei dieser Zersplitterung ist der Erfolg unserer Arbeit relativ gering. Dabei stellt das heutige Leben so viele gemeinsame Seelsorgsprobleme. Zu deren Lö-

sung und gemeinsamer Planung sind aber gesicherte und zuverlässige Grundlagen nötig. Zu diesen Voraussetzungen gelangen wir durch religiös-soziologische Erhebungen. Sie zeigen uns den gegenwärtigen Stand des religiösen Lebens zu Stadt und Land, weisen die Lücken in unserer seelsorgerlichen Betreuung auf, geben die Richtung der religiösen Entwicklung in der Zukunft an. Die Erkenntisse der Industrie und Wirtschaft, welche sie sich in der Marktforschung mit großem Gewinn zu eigen macht, müßten wir unbedingt auch für unsere Seelsorge auswerten.

All diese Überlegungen drängten den Vorstand des SKVV des Kantons Luzern zur Gründung einer Religiös-Soziologischen Studienkommission. Bei der Zusammensetzung dieser Kommission wurde versucht, möglichst alle Kreise und Schichten des Luzernervolkes zu erfassen. In diesem Gremium finden sich Priester, Weltpriester und Ordenspriester und Laien, Vertreter aus verschiedenen Parteien, aus Stadt und Land. Ziel dieser Kommission ist eine gründliche religiös-soziologische Untersuchung des Standes Luzern. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen vor allem den Seelsorgern dienen, um gemeinsam zu planen und eine fruchtbare Seelsorge aufzubauen. Die Arbeitsmethode: die große Kommission bildet Subkommissionen oder Arbeitsgruppen, welche bestimmte, abgegrenzte Gebiete der Seelsorge religiös-soziologisch bearbeiten. Gerne werden wir all die erarbeitete Materie in der «Kirchenzeitung» bekanntgeben. Wir sind uns bewußt, daß diese Arbeit ein neuer gemeinsamer Versuch von Priestern und Laien ist, um in der Seelsorge Schritt zu halten mit der Entwicklung in der Welt, in der wir im Auftrag Christi das Reich Gottes aufbauen müssen. Wir sind dankbar für jede Hilfe und Anregung von Seiten der Priester und Laien. *-li*

Was die katholische Kirche zur Wiedervereinigung beitragen muß

Prof. Dr. Wilhelm de Vries vom Päpstlichen Institut für Orientalische Studien in Rom hielt dieser Tage in Wien einen Vortrag zum Thema «Können sich die Christen einigen?» Die nachfolgende kurze Zusammenfassung des Vortrages ist der «Kathpreß» entnommen.

Die Ankündigung des Ökumenischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. hat dem uralten Ziel der Christenheit, die Vereinigung aller Christen, wieder einen neuen und starken Impuls gegeben. In der katholischen Kirche wie auch unter den von Rom getrennten Christen ist der Wunsch nach einer Annäherung der christlichen Konfessionen nicht mehr zu überhören. Auf beiden Seiten bemühen sich die Theologen, Wege zu einer solchen Annäherung zu suchen und als Fernziel einer Wiedervereinigung der Christenheit vorzubereiten. Obwohl die Sehnsucht nach der einen Kirche Christi unter Katholiken, Orthodoxen und Protestanten in gleicher Weise aufbricht, lassen doch bedeutende und schwerwiegende Hindernisse diese christliche Einheit nur in ferner Zukunft erwarten.

Es wäre falsch, alle diese Hindernisse außerhalb der katholischen Kirche zu suchen. Die umfassende Latinisierung der katholischen Kirche zum Beispiel ist eines der Haupthindernisse einer Wiedervereinigung. Im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte schloß die katholische, also umfassende Kirche die orientalischen Riten wie auch den lateinischen Ritus ein; sie hatte Platz für die wesentlich von Tradition, Geschichte und Volksmentalität geprägte Theologie und Frömmigkeit sowie für die eigenständige Jurisdiktion der östlichen Patriarchen. Als durch das Schisma des Jahres 1054 die ganze Ostkirche von Rom abfiel und nur der latinisierte westeuropäische Raum zur katholischen Kirche stand, wurde dieser tragische Zustand der Einengung zum Ideal erhoben.

Trotz deutlicher gegenteiliger Äußerungen der Päpste und Konzilsbeschlüssen wurde seit der Abspaltung der Orientalen das Ziel in einer einheitlichen Kirche mit einem Ritus, einem Schema der Theologie, einer Art der Frömmigkeit, einer Form der Kunst und einer Kirchensprache gesehen. Dieser Ritus, diese Sprache, diese Theologie waren die lateinische. Das romanische Wesen und die romanische Geisteshaltung, die den hellenistischen Völkern, den Slawen und den Germanen fremd waren und die in keiner Weise dem Reichtum dieser Völker in Liturgie, Brauchtum, Theologie, Frömmigkeit und Kunst gerecht wurden, prägte die katholische Kirche.

Die Gefahr, daß die katholische Kirche vom romanischen Element wesentlich bestimmt wird, nahm mit der Reformation und der Abspaltung der Christen in einem Großteil der germanischen Länder noch zu. Die Hoffnung, daß die im Laufe der Geschichte erfolgten Teilunionen eines kleinen Teils der orientalischen Christen, die ihre Jurisdiktion, ihre Riten und ihre Eigenart bewahren konnten, der Kirche ein offeneres und wahrhaft katholisches Gepräge zu geben, haben sich nicht erfüllt. Nach wie vor wird in weiten Kreisen das lateinische Element der Kirche als das wesentliche erachtet und die zehn Millionen orientalischen Katholiken mit ihrer spezifischen Eigenständigkeit als kurioser Annex der Kirche betrachtet.

Diese Haltung widerspricht zutiefst dem Wesen der katholischen Kirche. So sehr in der Kirche Christi eine Übereinstimmung im Glauben herrschen muß, so wenig darf diese Einheit mit Gleichmacherei verwechselt werden. Nicht aus Opportunismus, sondern aus ihrem allumfassenden Wesen heraus hat die katholische Kirche Platz für viele Sprachen, Riten und Bräuche, ja selbst für viele aus Jahrtausende alter christlicher Tradition gewachsene eigenständige Jurisdiktionsgebiete, sofern sie die Oberhoheit des Papstes als Nachfolger Petri anerkennen. Das lateinische Element, und sei es noch so bedeutend, entspricht nur der Geisteshaltung eines Teiles der Christenheit und bleibt dem andern fremd. Es diesem Teil der Christenheit aufzwingen zu wollen, bedeutet eine Vergewaltigung, die den Reichtum und die Vielfalt der Kirche einengen und ihre Substanz schwächen würden.

In diesem Sinne haben sich wiederholt im Laufe der Geschichte die Päpste geäußert. Auch das Konzil von Florenz, das im Jahre 1439 für kurze Zeit die Wiedervereinigung der lateinischen und orthodoxen Christenheit verwirklichen konnte, hat in einem Beschluß diese Offenheit der katholischen Kirche eindeutig zum Ausdruck gebracht. Zuletzt hat sich erst Papst Johannes XXIII. in seiner Antrittsenzyklika klar zu diesem Grundsatz bekannt. Trotzdem ist bis zum heutigen Tag dieses wesentliche Charakteristikum der Kirche von einem bedeutenden Teil der katholischen Christenheit nicht zur Kenntnis genommen worden. Selbst der «Osservatore Romano» hat erst vor wenigen Wochen einen Artikel mit den Worten «Latein ist die Sprache der Kirche» überschrieben. Vor kurzem erklärte der mit Rom unierte Patriarch Saigh von Antiochien in einer Predigt in Deutschland: «Das Christentum kann seine Sendung in der Welt nur durch wahre Katholizität erfüllen. Wenn man auf alles Geistesgut der Väter verzichten muß, dann ist die Kirche nicht mehr ein Geschenk Gottes an die Menschen. Auch heute noch fehlt zu einer echten Anerkennung des Reichtums der Ostkirche noch viel. Es gibt zahlreiche hohe Vertreter der Kirche, die sich mit aller Macht für eine Latinisierung der Ostkirche einsetzen.»

Ein tiefgreifender Wandel in der Einstellung vieler katholischer Christen in diesem Punkt wird eine wesentliche Voraussetzung für eine fruchtbringende Annäherung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche sein. Die Forderungen der katholischen Kirche für den Fall einer Wiedervereinigung müssen auf das Wesentliche beschränkt werden. Großzügigkeit und Offenheit in allen Fragen der spezifischen Eigenheit, sofern davon nicht das Bekenntnis des wahren Glaubens und die Anerkennung des Primates des Nachfolgers Petri betroffen werden, sind unbedingt erforderlich. So sehr wertvoll und bedeutungsvoll der lateinische Ritus und die lateinische Sprache für einen großen Teil der Christenheit sein mögen, so sehr muß die Ansicht, daß auch jeder andere Ritus und jede andere Kirchensprache gleichberechtigt und für einen Teil der Christenheit gleich wertvoll sind, Allgemeingut werden. Eigenständige und weitgehend unabhängige Jurisdiktionsgebilde, wie sie schon einmal tausend Jahre hindurch bestanden haben, würden die Einheit der Kirche nicht beeinträchtigen, sondern die Kirche in vieler Hinsicht bereichern. Eine Verständigung der orthodoxen Christenheit mit der katholischen Kirche wird auf dieser Linie nicht mehr zu einer Unmöglichkeit. Den rund zehn Millionen mit Rom unierten Christen der verschiedenen Riten kommt bei der Erreichung dieses Zieles größte Bedeutung zu.

Die Christenheit kann sich jedoch mit einer solchen Wiedervereinigung, so bedeutsam sie auch sein mag, nicht zufriedengeben. Das Ziel muß die Vereinigung aller Christen, auch die der Protestanten, sein. Auf dem Weg dahin würde eine Öffnung der katholischen Kirche für die Vielfalt der orthodoxen Christenheit einen bedeutsamen Schritt vorwärts bedeuten. Die Anerkennung einer echten Gleichberechtigung von lateinischen und nichtlateinischen Elementen innerhalb der katholischen Kirche könnte auch die Protestanten brüderliches Verständnis für die von ihnen im Laufe der Jahrhunderte entwickelte Eigenart erwarten lassen. Auch hier wären weitgehend unabhängige Jurisdiktionsgebilde nach dem Vorbild der östlichen Patriarchate durchaus im Bereich der Möglichkeit.

Das schwierigste aller Hindernisse auf dem Weg zur Wiedervereinigung ist jedoch die Einheit des Glaubens. Hier kann es keine Kompromisse für die katholische Kirche geben. So sehr heute noch die Standpunkte voneinander entfernt sind, so sind auch auf diesem Gebiet bereits Annäherungen erzielt worden, und weitere Annäherungen sind kei-

neswegs ausgeschlossen. Dazu bedarf es aber vor allem eines tieferen Verständnisses für die Theologie der anderen christlichen Konfessionen. Allein das heute weithin fehlende Verstehen der theologischen Terminologie der anderen würde einen bedeutsamen Schritt vorwärts bedeuten. Immer wieder hat es sich in Gesprächen von Theologen der verschiedenen christlichen Bekenntnisse gezeigt, daß selbst die Einheit des Glaubens, so schwierig sie auch zu verwirklichen sein mag, keine Unmöglichkeit darstellt.

Der Wunsch nach Einheit war unter den Christen noch nie so stark wie gerade in unserer Zeit. In aller Welt werden Initiativen zur Erreichung dieses Zieles entwickelt. Aber auch von den Katholiken wird ein wesentlicher Beitrag dazu verlangt. Eine Wiedervereinigung kann sich nicht auf dem Wege des Triumphes eines Siegers über den Besiegten vollziehen. Die getrennten Brüder, die zur Einheit mit dem Stuhl Petri zuückkehren wollen, brauchen nicht auf die Werte ihrer Väter verzichten und dem, was sie bisher verehrten, abschwören. Sie werden vielmehr die katholische Kirche durch ihre besondere Eigenart in hohem Maße bereichern. Niemand hat das Recht, den Menschen durch Menschengesetz das Tor zum Heil enger zu machen oder gar zu verschließen.

Berichte und Hinweise

Wiener Fernkurs für Laientheologie

Im österreichischen «Fernkurs für theologische Laienbildung», dessen Bedeutung weit über die Grenzen Österreichs hinausragt, wird heuer erstmals für die zahlreichen Kursteilnehmer aus Deutschland ein eigener Prüfungstermin in Frankfurt am Main angesetzt. Zwischen Kardinal Dr. Franz König und dem Bischof von Limburg, Dr. Wilhelm Kempf, wurde diesbezüglich eine Vereinbarung getroffen, die einem Wunsch der deutschen Teilnehmer nach einem zentral gelegenen Prüfungsort nachkommt. So werden am 14. Mai 51 Teilnehmer ihre Prüfungen in Frankfurt ablegen.

In seinem zehnjährigen Bestand konnten aus Deutschland schon 500 Teilnehmer des Fernkurses registriert werden. Für die neuen ersten Jahrgänge, die am 15. März begannen, haben sich allein aus Deutschland 135 Teilnehmer gemeldet. Der Fernkurs für theologische Laienbildung des Österreichischen Seelsorgeinstitutes in Wien bietet eine systematische Einführung in alle theologischen Fächer und wird in zwei Typen, für Maturanden und Nichtmaturanden, durchgeführt. Das Ziel ist die Vertiefung und Vervollkommnung des Glaubenswissens und die Befähigung zum Apostolat. Abschließende Prüfungen können die Vorbedingung zur Erlangung der «Missio canonica», eines bischöflichen Lehrauftrages sein, die den Laien befähigt, an den Apostolatsaufgaben der Kirche in der ihm eigenen Weise teilzunehmen. *K. P.*

Liturgische Tagung zum 900-Jahr-Weihe-Jubiläum des Domes zu Speyer

Der Mariendom zu Speyer, eine der größten und berühmtesten Sakralbauten des romanischen Stils und als Begräbnisstätte der salischen und zahlreicher anderer Kaiser, unter andern Rudolphs von Habsburg, eines der ehrwürdigsten Denkmäler der deutschen und europäischen Geschichte, kann am 10. September das 900-Jahr-Jubiläum der Domweihe begehen. Nach gründlichen Restaurierungsarbeiten unter der Leitung von Prof. Esterer, München, ist der Dom in seiner ursprünglichen Schönheit wiedererstanden. Der Heilige Vater hat zu den Feierlichkeiten einen Päpstlichen Legaten in der Person des Wiener Kardinal-Erzbischofs Dr. Franz König ernannt, der am 10. September das Pontifikalamt feiern und die Predigt halten wird. Für den Nachmittag ist eine große Kundgebung vorgesehen, wozu Staatsmänner und Bischöfe aus dem In- und Ausland erwartet werden. Anschließend an die Säkularfeier beginnt eine Wallfahrtswoche, die mit einem Diözesan-Musiktag gekrönt werden soll.

Im Hinblick auf die Festlichkeiten ist in Speyer auf den 23./24. Mai eine liturgische Tagung festgesetzt, die Fragen der Gottesdienstgestaltung wahrnimmt. Des weiteren werden unter Mitwirkung von Fachleuten und prominenten Referenten fünf Arbeitskreise gebildet, die das liturgische Leben in der Pfarrgemeinde, in der Ordensfamilie und in der Schule und die Themen «Liturgie und Jugend» sowie «Liturgie und Kirchenmusik» behandeln werden. *x.*

11. Kongreß «Kirche in Not» im August in Königstein

Der 11. Kongreß «Kirche in Not», der unter dem Leitgedanken «Christliche Sozialpraxis» steht, wird in der Zeit vom 2. bis 6. August 1961 in Königstein im Taunus abgehalten. Unter den Referenten, die auf dem Kongreß sprechen werden, befinden sich der deutsche Soziologe Prof. Dr. Oswald von Nell-Breuning, der ehemalige hohe kommunistische Funktionär Douglas Hyde, der Generalsekretär des Internationalen Bundes Christlicher Gewerkschaften, August Vanistendael, sowie Walter Kolarz vom BBC, London. Zwischen den Hauptreferaten werden Berichte über die Lage der Kirche in Südamerika, in Afrika und in den Ländern, in denen die Kirche verfolgt wird, gegeben. An dem Kongreß, der schon in den Vorjahren zu einer echten Begegnung zwischen Ost und West wurde, werden Vertreter aus rund 30 Ländern teilnehmen. *K. P.*

Die Chancen des Christen in der Ordnung der materiellen Welt

Mit der «Ordnung der materiellen Welt im Lichte des christlichen Glaubens» setzte sich am 19. April Univ.-Prof. Dr. Michael *Schmaus* (München) im Auditorium maximum der Wiener Universität im zweiten Vortrag der Reihe «Ruf und Antwort» auseinander, die vom österreichischen Kartellverband der katholischen Hochschulverbindungen veranstaltet wird. Von seiten der Christen, so betonte der Vortragende, bedürfe es einer wesentlich tieferen Selbstbesinnung gegenüber dem weltanschaulichen Materialismus. Der Fehler des Systems des Materialismus sei das falsche Menschenbild, dessen geistige Seite übersehen werde. Im Dialog von Materie und Mensch aber — der Mensch lebt wesenhaft im Austausch mit der materiellen Welt — werde der Mensch infolge des Geistes der Überlegene sein. Aufgabe und Sinn der Materie bestehe darin, dem Menschen, dem Herrn der Materie, zu bieten, was er für ein Leben in Freiheit und Sicherheit, in Fülle und Erfüllung nötig hat. Dazu sei notwendig, daß der Mensch die soziale und die wirtschaftliche Welt in menschenwürdiger Weise ordne.

In dieser Sicht tauche die Kategorie der Begegnung auf, fuhr Prof. Schmaus fort. Während das Verhältnis der Menschen zur Materie durch die Vorstellung von Subjekt und Objekt bestimmt wird, werde das Verhältnis der Menschen zueinander durch die Begegnung geprägt, dabei müsse aber — um nicht im unwirklichen, idealistischen Bereich zu erfolgen — in sie das Verhältnis des Menschen zur Materie eingeordnet werden. Das Christentum habe die gemeinschaftsfeindlichen Mächte der Besitzgier und der Habsucht abgebaut, und dem Christen ist daher eine besondere Chance und Aufgabe für die Ordnung der materiellen Welt anvertraut. Das Werk werde er nie vollenden, er dürfe aber auch nicht resignieren, gerade weil die Welt eine Vorform und Vorgestalt der zukünftigen Vollendungswelt bleibe. *K. P.*

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im Bad Schönbrunn vom 23. bis 27. Mai. Leitung: P. *Renggli.*

Mitteilungen zum Luzerner Katholikentag

vom 14. Mai 1961 in Emmenbrücke

Bereits haben sich viele geistliche Herren als Teilnehmer am kommenden Katholikentag gemeldet. Da in der Menge der schriftlichen Zusendungen dies oder jenes untergegangen sein mag, seien hier noch zwei wichtige Mitteilungen wiederholt:

1. Die Herren Seelsorger möchten so gut sein und am Sonntag, dem 7. Mai, die Gläubigen einladen, am Katholikentag das heilige Opfermahl in der großen Feiergemeinschaft zu empfangen.

2. Hinweis betreffs der liturgischen Gewandung:

a) Die geistlichen Herren möchten zur Mitfeier des Gottesdienstes eine geschlossene Albe, ein Humerale und eine weiße Meßgewand-Stola mitnehmen. Diese Dinge werden vor Beginn der Tagung auf eigens bereitstehenden Tischen deponiert und bereitgemacht, um dann vor dem Gottesdienst angezogen zu werden.

b) Prälaten, Kanoniker und Dekane, die in der entsprechenden Chorkleidung erscheinen, benötigen die oben erwähnten Paramente nicht. Sie haben ihren reservierten Platz, zusammen mit den Behörden, zwischen Volk und Altar-Bühne.

Weitere Hinweise, auch liturgischer Art, finden Sie im Gottesdienstbüchlein oder in der demnächst erscheinenden Festnummer Ihrer Tageszeitung.

Für das Gottesdienstkomitee:
Hans *Aregger,* Vikar, Gerliswil.

Zuschriften an die Redaktion

Zur Frage: Wann dürfen die Gebete nach der heiligen Messe ausgelassen werden?

Was PRH am Schluß seiner Ausführungen sagt («SKZ» 1961 Nr. 13, S. 165), nämlich, daß man für die Bekehrung Rußlands und die Abwehr der Gottlosenbewegung nicht genug beten kann, verdient volle Zustimmung. Darum halte ich fast jeden Monat eine eigene Sonntagabendandacht für die verfolgten Christen und sonst füge ich wenigstens ein kürzeres Gebet in dieser Meinung hinzu. Trotzdem kann man sich fragen: Muß man Nr. 2 der römischen Entscheidung (daß man die Gebete nach der Messe auslassen darf, wenn unmittelbar nachher eine andere kirch-

liche Funktion oder fromme Übung folgt) so rigoros auslegen, wie es PRH tut?

Papst Pius XII. hat doch die Paternoster und die Ave-Maria vor den einzelnen Horen des Breviers, die Suffragien und die meisten Preces wie auch manche Kommemorationen der heiligen Messe eigens deshalb abgeschafft, damit der Priester ruhiger, langsamer und damit gesammelter und fruchtbringender sein Brevier beten und seine heilige Messe feiern könne. Außerdem hat er in seiner Enzyklika «Mediator Dei» sehr eindringlich betont, daß die Gläubigen, die in der heiligen Messe kommuniziert haben, auch nach der heiligen Messe sich noch Zeit nehmen sollen zu einer stillen, persönlichen Danksagung.

Es ist nun so, daß die eucharistische Opferfeier, wenn sie nach den neuen liturgischen Richtlinien der Schweizer Bischöfe gehalten wird — sowohl die lateinische Missa dialogata wie die Betsingmesse —, mehr Zeit beansprucht als die bisherige stille Messe, vorausgesetzt, daß man sie würdig halten und die Gebete und Lesungen so vortragen will, daß das Volk sie wirklich verstehen kann. Das gilt um so mehr, wenn man in der heiligen Messe noch 30—40 oder mehr Kommunionen austeilen soll oder wenn Epistel und Evangelium etwas länger sind oder gar noch ein Credo zu beten ist.

Dazu kommt, daß in manchen religiösen Gemeinschaften genau 40 Minuten zur Verfügung stehen. Beginnt die heilige Messe um 6.30 Uhr, dann beginnt um 7.10 Uhr das Offizium. Nachher müssen die Schwestern in die Schule oder zur Krankenpflege, wo sie ohnehin fast den ganzen Tag gehetzt sind.

Schon die Missa recitata fordert mit den Gebeten nach der Messe leicht 37, 38 oder 39 Minuten. Wenn man nun zum Wettersegen auch noch die Gebete nach der Messe beten muß, dann wird man als Priester genau wieder in die Situation hineingedrängt, aus der uns Pius XII. befreien wollte, d. h. man muß möglichst pressieren, um rechtzeitig fertig zu werden, damit das Offizium zur Zeit beginnen kann. Von einer stillen Danksagung der Schwestern oder Brüder ist keine Rede mehr. Und doch sagt der heilige Franz von Sales: «Die Hast ist der Ruin der Andacht.» Und wird nicht auch manchen Weltleuten die Teilnahme an der Werktagsmesse und die heilige Kommunion in der heiligen Messe erschwert, vielleicht gar verunmöglicht, wenn sich die heilige Messe derart in die Länge zieht?

Ist denn die Quantität der Gebete entscheidend bei Gott oder die Qualität? Wird eine hastig vollzogene Opferfeier den verfolgten Christen mehr helfen und die anwesenden Gläubigen mehr erbauen? Steht die Pflicht einer *würdigen* Zelebration — rein moraltheologisch gesehen — nicht höher? Die meisten von uns im Norden der Alpen, vor allem die älteren Semester, haben nicht eine so flinke Zunge, wie sie den meisten Südländern eigen ist. Darum wäre es wünschenswert, daß das Konzil unsern Bischöfen die Vollmacht gäbe, in solchen Fragen selber zu entscheiden entsprechend den konkreten örtlichen Verhältnissen ihrer Diözese. *G. R.*

NEUE BÜCHER

Barth, Alfred: Katechetisches Arbeitsbuch zum katholischen Katechismus für die Bistümer Deutschlands. Ergänzungsband zum Katechetischen Handbuch. Stuttgart, Schwaben-Verlag, 1960, 506 Seiten.

Unter Hinweis auf die Besprechung der bereits erschienenen Bände des «Katechetischen Handbuches» in der «SKZ» sei auf diesen jedem Katecheten willkommenen Ergänzungsband aufmerksam gemacht, dessen Anliegen es ist, «in kurzen, gedrängten Abschnitten je den Zugang zur theologischen Schau und die Möglichkeit für den Aufbau einer Katechese aufzureißen» (Vorwort). Sehr instruktiv ist auch das einführende Kapitel: «Die Arbeit mit dem Katechismus der Bistümer Deutschlands.» Gestützt auf die seit der Veröffentlichung des Einheitskatechismus erfolgten Reaktionen von seiten der Katecheten und die gemachten Erfahrungen werden einige wesentliche Gesichtspunkte nochmals betont hervorgehoben und den Religionslehrern zur Beachtung empfohlen. Dieser Ergänzungsband sei nicht nur jenen Geistlichen, welche mit dem «Katechetischen Handbuch» von Barth arbeiten, sondern überhaupt allen Katecheten, die den Einheitskatechismus benützen, sehr empfohlen. *Dr. Alois Gügler*

Schürmann, Heinz: Worte des Herrn. Jesu Botschaft vom Königtum Christi. Auf Grund der synoptischen Überlieferung zusammengestellt. Herder-Bücherei, Bd. 89. Freiburg, Herder, 1960, 187 Seiten.

Der Verfasser gliedert die Botschaft Christi, wie sie in den Synoptikern enthalten ist, in 25 Themen, für die er je eine kurze, treffende Einleitung vorausschickt, die Zitate sammelt und mit wenigen, aber lichtvollen Worten erklärt. Die Texte werden zu Recht ohne kritische Abstriche angenommen, und ihre Anordnung läßt durch die Lebendigkeit und gegenseitige Erläuterung die Botschaft Christi ganz neu und tiefer erleben. Es ist ein Buch für alle, die aus den Evangelien Lebenswerte neu schöpfen wollen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Schneider, Reinhold: Die dunkle Nacht. Erzählungen. Herder-Bücherei Bd. 70. Freiburg/Basel/Wien, Herder, 1960, 124 Seiten.

Das Bedrohliche einer Zeit, die Gefahren und Nöte werden wohl von niemandem so intensiv empfunden und erlitten wie von den Heiligen und — den Dichtern. Der Heilige sucht die Gefahren im Gebet und im Opfer seines Lebens zu bannen, der Dichter in seinem Werk. So sind auch diese vier Erzählungen, die bereits verschiedene Ausgaben und Auflagen erlebt haben, in geistiger Auseinandersetzung mit unserer Zeit entstanden, in den Jahren 1939 bis 1942. Blick und Hoffnung des Dichters richteten sich damals auf das innerste Leben der Kirche: auf die Heiligen. «Im Januar 39 schrieb ich die kleine Erzählung ‚Vor dem Grauen' von der Erscheinung Benedikt Labres, den die Ahnung der Revolution, beispiellosen Leidens und Frevels über alle Straßen Europas bis nach Polen trieb» («Verhüllter Tag»). Damals drohten die Schrecken der Französischen Revolution, nun jene des zweiten Weltkrieges. — 1940 folgt «Der Abgrund»: Ignatius von Loyola ist in äußerster Verlassenheit der Versuchung des Widersachers preisgegeben. Angesichts der scheinbaren Nutzlosigkeit aller menschlichen Bemühungen droht ihm die Verzweiflung, der Sturz in den Abgrund, bis ihm die gnadenhafte Gewißheit wird, daß auch dieser sein Dienst «in einem noch so geringen Grade zum Ruhme Gottes geschieht.» — Der heilige Papst Leo IX. zieht 1053 gegen die räuberischen Normannen zu Feld. Die verlorene Schlacht bei Civitate wird ihm zum fünften und letzten Kelch bitterer Galle. — In der Titelerzählung (1939) erfährt Johannes vom Kreuz «das furchtbarste Leiden: das Leiden in der Kirche, das ihre Diener den Auserwählten bereiten». — Die Erzählungen Reinhold Schneiders sind Edelsteine in Goldfassung. Der ruhig-erhabene Sprachfluß führt immer wieder zu wesentlichen Aussagen über das innere Leben, das Gebet und das verborgene Wirken der Gnade.

P. Bruno Scherer, OSB

Gypkens, Franz: Tropfen. Ein Buch für Leute auf dem Weg der Besserung. Frankfurt, Main-Verlag, 2. Aufl., 1960, 114 Seiten.

Gypkens, der noch viele andere Bücher geschrieben hat, schenkt uns hier ein weiteres Bändchen Rundfunkansprachen von je 2—3 Seiten. Sie werden für manche Leser gute, heilsame «Tropfen» sein für Leib und Seele. Gerade die Seele, die im Christenleben bei vielen Menschen wenig «Geistiges» empfängt, soll durch diese kurzen und besinnlichen Vorträge auf dem «Weg der Besserung» voranschreiten. Diese «Tropfen» sind ja meist religiösen Inhaltes und praktische Ermahnungen für unser Leben. Deshalb werden sie jedem nachdenklichen Leser viel zu sagen haben. *Raphael Hasler, OSB*

Pfiffner, Johann: Anfechtung und Trost im deutschen Gedicht. Herder-Bücherei, Band 83. Freiburg, Verlag Herder, 1960. 176 Seiten.

Dieses Taschenbuch wird jenen willkommen sein, die nicht nur für sich und andere Trost suchen, sondern irgendeinen Gedanken oder ein Ereignis mit passenden Versen belegen oder ausdrücken wollen. Fast alle bekannteren Dichter finden wir darin mit ihren besten Erzeugnissen. Auch Gott und Religion finden in diesem Band einen erfreulichen Platz. Am Schluß des Werkes macht uns ein alphabetisches Verzeichnis mit den Gedichtanfängen — es mögen ca. 200 sein — bekannt. Auch ein Dichterverzeichnis fehlt nicht.

P. Raphael Hasler, OSB

Die nächste Ausgabe

muß wegen des gebotenen Feiertages Christi Himmelfahrt bereits am nächsten Montag, dem 8. Mai, in der Druckerei fertiggestellt werden. Die Beiträge für diese Nummer müssen daher bereits Montag früh (Morgenpost!) in unsern Händen sein. Wir bitten, diesen Termin zu beachten. *Die Redaktion*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barocke

Madonna mit Kind

Holz, bemalt, Höhe 132 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

BRIEFMARKEN

Zu verkaufen: VATIKAN

Sede	(3)	5.50
Märtyrer	(6)	6.50
Obelisken (Flugpost)	(10)	10.—
Casimir	(2)	1.50
Antonius	(4)	2.—
Synode	(2)	—.80
Refugato	(4)	12.50
Pius X.	(3)	1.10
Misericordia	(10)	4.—
St. Vinzenz	(3)	2.20
St. Meinrad (Einsiedler Madonna)	(3)	1.75
Leo der Große	(3)	3.85

Schöne Ersttagsbriefe
mit farbigem Markenbild auf Kunstdruckpapier:

Lourdes	2 Briefe	4.—
Canova		6.—
Sede Schwarzdruck		6.—
Sede farbig		12.—
Radio		2.—
Obelisken	2 Briefe	15.—
Weihnachten		2.—
Casimir		2.50
Antonius		3.—
Synode		1.70
Refugato		15.—
Pius X.		2.—
Misericordia	(10) 3 Briefe	6.—
Weihnachten 1960		1.80
Vinzenz		3.—
St. Meinrad (Einsiedler Madonna)		2.60
Leo der Große	(3)	4.50

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein

Liefere auch Vatikan-Marken im Neuheiten-Dienst

A. STACHEL, BASEL
Röttelerstr. 6 Tel. (061) 32 91 47

Regenmantel

Federleicht
Erstaunliches Erholungsvermögen
Angenehmes Traggefühl
Hervorragender Apperleffekt
Waschecht
Hohe Reißfestigkeit
Formbeständig
Atmungsaktiv
Für geistliche Herren in Schwarz und Dunkelgrau erhältlich bei

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern, Tel. (041) 2 03 88.

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Benützen Sie für Marienpredigten — Maibetrachtungen das interessante neue Marienbüchlein

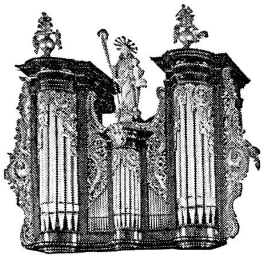
Das Große Zeichen
unserer apokalyptischen Endzeit

VON PFARRER K. WIEDERKEHR

Es enthält auch überraschende Gedanken zur heiklen Frage der Wiedervereinigung von Katholiken und Protestanten. Schön ausgestattet **Fr. 2.70.**

Zu beziehen durch die

LEOBUCHHANDLUNG, ST. GALLEN



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20

Schöne Figur des

Hl. Wendelin

Spätgotisch, Holz bemalt, Höhe 95 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Aufklärung

Entegegen der frei erfundenen Gerüchte — die jeglicher Wahrheit entbehren —, daß wir unser bekanntes Kirchenbedarfsgeschäft verkaufen, teilen wir zur Beruhigung nochmals mit, daß die Firma nach wie vor seit dem Tode des Gründers und alleinigen Inhabers als Familienbetrieb weitergeführt wird.

Mit höflicher Empfehlung

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Beachten Sie

bitte unsere Inserate in den folgenden Nummern.

Buchhandlung
Regina Brugg
Bahnhofstraße 20

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER
GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Paramentenfachklasse Rößligasse 12 Luzern Telephon 041 3 73 48

Kunstgewerbeschule Luzern

Unentgeltliche Beratung in allen Fragen neuzeitlicher textiler Kirchenausstattung. Eigene Werkstätten zur künstlerisch und handwerklich hochwertigen Ausführung liturgischer Gewänder, kirchlicher Textilien, Baldachine, Fahnen und Banner

Fronleichnam

ein hohes Fest, welches Anlaß gibt, ein schönes Kirchengerät oder Parament anzuschaffen. Alle Artikel in Auswahl vorhanden.

Bitte besuchen Sie unser Ladengeschäft oder verlangen Sie Ansichtssendungen.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Zu verkaufen wegen Umzugs

Oelofen

in tadellosem Zustand, für Pfarrhaus, Vereinslokal oder Kapelle. Anschaffungspreis 1959: Fr. 990.—, heutiger Verkaufspreis: **Fr. 500.—.** Offerten unter Chiffre 3574 an die Expedition der «SKZ».

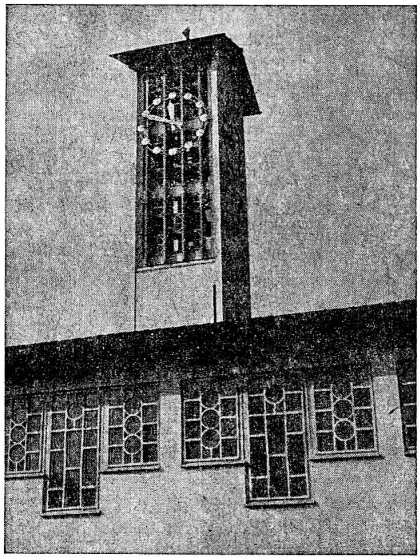
Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.



Lieferung von

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsaufzug. — Revisionen und Neuvergolden von **Zifferblättern** und **Zeigern.**
Reparatur aller Systeme. Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen

TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär & Cie., Gwatt

Telefon (033) 2 89 86

MAI-LEKTÜRE

VEIT GADIENT
Mutter und Herrin
Lesungen für den Maimonat
136 Seiten. Kt. Fr. 6.60

RENE LAURENTIN
Der Sinn von Lourdes
84 Seiten. Ppbd. Fr. 4.90; kt. Fr. 3.90
Bietet Stoff für Predigten und Vorträge

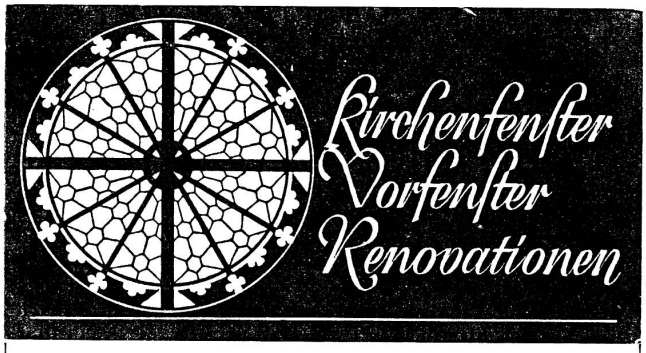
OTTO HOPHAN
Maria, unsere Hohe Liebe Frau
4. Auflage. 435 Seiten. 1 Titelbild. Ln. Fr. 24.—
Eine Quelle für marianische Predigt und Katechese

Für PFINGSTEN

Veni Sancte Spiritus
Die schönsten Texte über den Heiligen Geist
Gesammelt von Y. d'Ormesson Arsène-Henry
Deutsche Ausgabe von Franz Rütsche
381 Seiten. Ln. Fr. 18.—

AMBROISE GARDEIL
Der Heilige Geist formt Christen
172 Seiten. Ln. Fr. 8.80

RÄBER-VERLAG, LUZERN



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36
Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Soutanen oder Douilletten

von Roos sind ein Begriff!

Sie sind ausgeklügelt im Schnitt, denn als Fachleute mit jahrzehntelanger Erfahrung wissen wir, worauf es ankommt.
Wir schneidern oder konfektionieren nach den modernsten Grundsätzen: achten auf leichte Verarbeitung und auf eine Paßform, die auch auf die Dauer hält.
An Stoffen finden Sie bei uns die verschiedensten Arten und Gewichte: den strapazierfähigen und putzigen Kammgarnserge, das feine englische Drapé, das gediegene Panamagewebe, den leichten, porösen Hopsack oder Tropical und selbstverständlich auch die neuen Terylene und Trevira. Bei Roos sind Sie immer gut bedient.

Roos TAILOR

Luzern
Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88